

Vergißeinnicht 1926

6 (1926)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 6.

Juni 1926.

44. Jahrgang.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M. für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien: Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3 Postfachkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg: Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8 Postfachkonto Köln 1652.

für Schlesien und Norddeutschland: Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p Postfachkonto Breslau 15 625.

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien: Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Liechtenstein: Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri. Postfachkonto Luzern VII. 187.



Memento.



Zeit: Schwester. Oberin M. Gerluina. Feldbach: Josepha Kunz, Anna Reichmann, Anna Behenthofer, Frä. Maria Rheinbl. Altdorf: Frau Anastasia Baumer. Altdorf: Frau Prof. Rager. Altinghausen: Frau Helene Zursch. Luzern: Frau Franziska Billiger. Leuggenwil: Frau Hälgl. Bürglen, Uri: Frau Maria Walker. Zürich: Frau Maria Klingler. Grellingen: Gustav Binder. Randa: Lorenz Brantschen.

Luzern: Herr Johann Birrer, Frau Anna Birrer. St. Gallen: Hochw. H. Frz.-X. Fritsch, Pfarrer. Staus: Arnold Odenmatt. Einsiedeln: Adolf Bisang. Fetschenbach: Joseph Klappenberger. Dossenheim: Barbara Kuland. Gramschag: Eva Maria Stark. Würzburg: Barbara Bär. Berg bei Haag, Ob. Bay.: Frä. Katharina Breitreiner. Woleslau: Joseph Laffak. Niderhannsdorf: Maria Hirschberg.



Gebetsempfehlungen.



J. Ein sehr schweres Anliegen. Um gute Gesinnung des Sohnes und ein sehr schweres Anliegen. J. R.

Eine schwergeprüfte Mutter bittet um das allgemeine Gebet in einem schweren Anliegen. Bitte um das Gebet in einem schweren Anliegen und um die Gnade des Verstandes für den Sohn. H. Sch.

Feldbach: Eine arme kranke Person bittet um das Gebet, besonders um die Gnade Gott über alles lieben zu können, und um so viel Gesundheit, daß sie ihre

Arbeit wiederaufnehmen, und weiterführen kann. — Um nötige Gesundheit. —

Ein kranker Familienvater. Herbruggen: Eine Familie in sehr bedängter Lage bittet in verschiedenen Anliegen um das Gebet der lieben Vergißmeinnichtleser.

Berlingen: Eine Wohltäterin der Mission bittet ums Gebet in einer schweren Sache, ebenso eine wohlthätige Frau aus Weggis. Pfaffenau: Eine Wohltäterin empfiehlt sich dem Gebete in verschiedenen Anliegen.



Nr. 6.

Juni 1926.

44. Jahrgang.

29. Juni.

Zum Feste der Apostelfürsten.

*Verherrlicht Paar im Tempel des Dreieinen,
Nehmt der Verehrung und des Dankes Zoll;
Durch dunkle Erdgewölbe niederscheinen
Laßt ihr den Lichtstrahl, der aus Himmeln quoll.*

*Ihr habt gebahnet des Erlösers Pfade;
Dem Himmelswort erschlossen eine Welt!
Lohn ist der Tugend, Reue findet Gnade.
Froh grüßt mein Geist euch überm Sternenzelt!*

(* d =)

Aufgaben christlicher Missionen

Enzyklika Papst Pius XI. „Rerum Ecclesiae“.

Von diesem Rundschreiben des Hl. Vaters geben wir in Nachstehendem einen längeren Auszug.

„Niemandem,“ sagt der Papst, „der mit Aufmerksamkeit die Jahrbücher der Kirche durchblättert, kann entgehen, daß seit den ersten christlichen Jahrhunderten die römischen Päpste ihre Haupt Sorge darauf verwandten, das Licht des Evangeliums und die Wohltaten christlicher Zivilisation unter jenen Völkern zu verbreiten, die „noch in Finsternis und im Todesschatten saßen,“ und die Päpste taten dies, ohne irgendwelche Schwierigkeiten zu fürchten.“ Es gehört immer zu ihren vornehmsten Pflichten, nicht nur Christi Kirche zu regieren, sondern auch die ihr Fernstehenden zu gewinnen. Viele der dieserhalb im Laufe der Zeiten von der Kirche ausgesandten Glaubensboten zieren heute als Bekenner und Märtyrer die Altäre.

Erfolge und Mißerfolge stehen auf dem Missionsfelde nebeneinander. Zu den Erfolgen — darunter auch das Anwachsen der Missionsinstitute — hat nicht wenig Papst Benedikt XV. Rundschreiben vom 30. November 1919 über „die Ausbreitung des katholischen Glaubens in der Welt“ beigetragen. Dort schon wurde den Apostolischen Präfekten und Vikaren der Rat der Beseitigung alter Mißstände und der Beschreitung bestimmter neuer Wege gegeben.

Seit Beginn seines Pontifikates liegen dem jetzigen Papste zwei Punkte besonders am Herzen: Das Evangelium bedarf einmal einer viel größeren Zahl durchgebildeter und kenntnisreicher Arbeiter und sodann sollte das Verständnis für die Missionen immer mehr wachsen, um die Gläubigen zu lebhafter Mitarbeit anzuregen. Die verflossene Missionsausstellung in den Vatikanischen Räumen, die so manchen Missionshelfer gebracht und so manchen Missionsberuf geweckt hat, gab hier deutliche Fingerzeige. Darum soll die Missionsausstellung auch im ehemaligen Lateranensischen Museum weiter bestehen; und es sollen von Missionsleitern angestellte Vergleiche der verschiedenen Missionsmethoden die Missionsarbeit befruchten, den Gläubigen überhaupt aber sei das Gebotene eine Fortsetzung des im Vatikan Geschauten. Dringlich bittet der Papst seine Mitbrüder im bischöflichen Amte um Hilfe zum großen Werk der Mission, angesichts der Tatsache, daß die Zahl der Heiden noch eine Milliarde beträgt.

Die Karitas und die besondere Apostelpflicht verlangen vom Bischof, das Evangelium „aller Kreatur“ zu predigen. Zu einer festen Gewohnheit möge es in der ganzen Christenheit mehr und mehr werden, den



Die Herabkunft des Hl. Geistes.

Herrn der „Ernte zu bitten, daß er Arbeiter sende in seine Ernte.“

Besonders die Kinderwelt soll so beten, damit einmal das Gebet der Unschuld schnellere Erhörung finde, andererseits auch so schon der Keim zum Missionsberuf ins junge Herz gelegt werde. Schwere Schäden

hat den Missionen der letzte Krieg geschlagen, der so manches Missionsgebiet verwaissen ließ. Die Bischöfe mögen darum nicht zaudern, selbst bei Priesterangel, den einen oder anderen aus ihrem Klerus für den Missionsberuf freizugeben. Gott wird das Opfer zu ersetzen wissen. Sie mögen sich angelegen sein lassen, bei sich den Priestermissionsverein zu fördern. Es sei die Mission Gebetsgegenstand der hl. Messe, Gegenstand der Predigt; sie werde bekanntgemacht durch Druckschriften und das einst zu Lyon gegründete und jetzt nach Rom übertragene „Werk der Glaubensverbreitung“ möge in jeder Diözese heimisch sein.

Zwei Zweigwerke stehen dem Werk der Glaubensverbreitung recht hilfreich zur Seite, der Verein der hl. Kindheit und das St. Peters-Werk. Das erstgenannte soll schon das Kind gewöhnen, vom Eigenen zur Rettung und Erziehung der Heidenkinder beizusteuern.

Hingegen will das Peterswerk, dem vor kurzem erst die heldenhafte Dulderin und Beterin St. Theresia von Lisieux zur Patronin gegeben worden, helfen zur Heranbildung des so notwendigen eingeborenen Klerus. Diese beiden schon von Benedikt XV. im obengenannten Erlaß empfohlenen Vereine will der Papst immerfort den Gläubigen empfohlen wissen; damit sich diese an Freigebigkeit nicht von den Nicht-Katholiken übertreffen lassen, die mit solcher Weithergigkeit die Propagandisten ihrer Irrtümer unterstützen.

Soweit reicht die erste Hälfte des Rundschreibens.

In der zweiten Hälfte wendet sich der hl. Vater an die Missionsfront selbst, und zwar zunächst an die apostolischen Vikare und Präfekten. Ihrem unermüdlichen Eifer weiß er Dank für die Erfolge, die auf den Missionsgebieten gerade in den letzten Jahren errungen sind. Sie mögen weiterhin die Anweisungen Papst Benedikts befolgen, die noch durch die nachstehenden Arbeitsregeln zu ergänzen sind.

Vor allem ist Wert zu legen auf die Heranbildung von Eingeborenen für den Missionsklerus. Ohne solches ist die Missionsarbeit unvollständig, wird die Stabilisierung und Organisation der neugeschaffenen Kirchen nicht gelingen können. Freudig anerkennt der Papst, daß mit solchem Bildungswerk in etlichen Missionen schon der Anfang gemacht und daß bereits beachtenswerte Erfolge erzielt seien: indes ist dies nur der Anfang einer überaus notwendigen Entwicklung.

Wie notwendig, das erhellt aus der Klage Papst Benedikts, daß es Länder gäbe, „die schon seit mehreren Jahrhunderten missioniert worden seien und die doch einen einheimischen Klerus nicht besäßen.“ Man möge sich doch der Missionsmethode der christlichen Frühzeit erinnern! Der Klerus, den die Apostel an die Spitze ihrer Gemeinden setzten, war

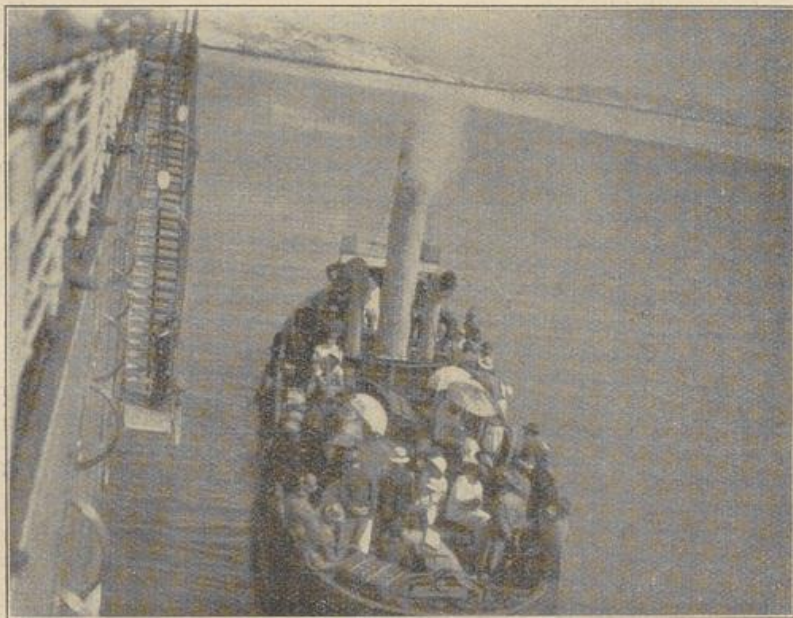
selbst genommen. Man möge die Bedeutung der eingeborenen Priester für die Missionen doch ja nicht unterschätzen. Denn wie sollte je ohne sie die Kirche in den Missionsländern einmal festes Gefüge und festen Bestand gewinnen? Ist nicht letzten Endes der eingeborene Priester berufen, sein eigenes Volk zu leiten? Fordern wir nicht das Gleiche für uns?

Der eingeborene Priester ist für die Kirche von unschätzbarem Nutzen. Von ihm gilt, was schon Papst Benedikt eingeschärft, daß er durch Geburt, Anlage und Neigungen seinen Landsleuten nahe steht; daß er besser als jeder andere in ihrer Sprache und Denkweise zu lehren versteht; daß er unter seinen Landsleuten selbst da noch Zugang findet, wohin ein fremder Priester überhaupt nicht mehr hingelangt. Wie oft wird auch durch die mangelhafte Kenntnis der Eingeborenen Sprache die Kraft der Predigt abgeschwächt. Wie leicht können die fremden Missionare vertrieben werden, man denke nur an den Fall eines Krieges oder an den andern Fall, daß ein Land mit steigender Zivilisation die Selbstständigkeit verlangt und alle Fremden verjagt! Welcher Ruin für eine Landeskirche, die alsdann über keinen eingeborenen Klerus verfügt! Dazu kommt, daß zur selben Zeit, da „die Felder reif sind zur Ernte“ der europäische Erdteil, der die meisten Missionare stellt, selber des Klerus bedarf, und dies umsomehr, je mehr ihm die Pflicht erwächst, die noch außerhalb stehenden Brüder zur Einheit des Glaubens zurückzuführen.

Es mögen also die Missionen mit soviel eingeborenem Klerus versehen werden, daß sie auf den Klerus des Auslandes nicht mehr zu rechnen brauchen. Darum lobt der Papst die in etlichen Apostolischen Vikariaten schon bestehenden Seminarien und ihre jungen Erfolge; was hier geschaffen worden, das soll nunmehr von allen Missionsobern durchgeführt werden, dergestalt, daß kein Eingeborener mehr vom Apostolate zurückgehalten werde, der zu guten Hoffnungen berechtigt und Zeichen wahren Berufes gibt. Die sich steigenden Kosten zu bestreiten hofft der Papst auf die hilfreiche Hand des Heilands, der freigebige Herzen zu wecken wisse. Die Seminarien aber mögen dahin arbeiten, tugendfeste Menschen heranzuziehen, ohne indes darüber eine gründliche, tiefe wissenschaftliche Bildung zu vernachlässigen. Denn umfassende Erfahrung hat gezeigt, daß der Eingeborene im allgemeinen dem Weißen an wissenschaftlicher Befähigung nicht nachsteht, ja ihn noch manchmal übertrifft. Wo dies aber im Herzen unkultivierter Landstriche nicht zutrifft, da möge man doch auch die lange Entwöhnung vom systematischen Denken in Rechnung stellen.

Wichtig erscheint dem Papste auch die Errichtung neuer Männer- und Frauenkongregationen gerade für die Eingeborenen, damit diese, wo ihnen die alten aus Europa stammenden Orden nicht zusagten, auch noch Gelegenheit haben möchten, in einer ihrer Eigenart mehr angepassten Weise den evangelischen Räten zu folgen.

Vermehrt werden soll auch die Zahl der Katechisten, die die Taufvorbereitung besorgen; sorgfältig sei ihre Ausbildung.



Auf der Fahrt nach Mariannhill.
(Unsere deutschen Begleiter verlassen uns in Lüderichbucht.)

Aus einem vor zwei Jahren erlassenen Schreiben des Papstes betreffs der Karthäuser-Ordensregel ist seine Hochachtung vor dem beschaulichen Leben zu ersehen. Es mögen die Missions-Oberhirten, ähnlich wie der Papst in genanntem Schreiben, die Obern solcher strenger Orden aneifern, auch in den Missionsländern Klöster zu gründen und solche Form strenger Beschaulichkeit zu verbreiten.

Mit wieviel Erfolg dies geschehen kann, dafür ist das im Apostolischen Vikariat Peking errichtete Trappistenkloster ein Beispiel, dessen 100 vorbildlich lebende Mönche vornehmlich Chinesen sind. Solche Klostergründungen werden zur Ursache eines wahren Gnadenregens und sind dem Papste überaus willkommen.

Was sodann die rationelle Organisation der Missionen betrifft, so wünscht der Papst eine noch bessere Verteilung der Missionare, dergestalt, daß kein Teil eines Missionsterritoriums ohne Predigt bleibt. Darum Zerteilung des Personals und Einrichtung vieler kleiner Residenzen!

Vorbild des Missionars ist immer der Heiland, auch da, wo es von ihm heißt, daß er Kranken heilte, auch da, wo er die Kinder zu sich rief. Missionsmedizin und Kinderfürsorge heißt das für den heutigen Missionar. — Das Prinzip der Sparsamkeit gilt auch für die Missionen. Die Missionsoberhirten werden ermahnt, wenngleich sich die Notwendigkeit größerer Gebäude öfters ergeben würde, so doch den Bau kostspieliger Kirchen und anderer Baulichkeiten tunlichst zu vermeiden. Derlei würde zur Unzeit die materiellen und geistigen Kräfte der Mission absorbieren, während beim Erstarken einer solchen Diözese solche Bauten mit geringerer Mühe hergestellt werden.

Mehr Arbeit wolle man darauf verwenden, den höheren, wie auch den handwerklichen und gewerblichen Unterricht zu fördern. Auch wolle man Wert darauf legen, gerade die Stammeshäupter der jeweiligen Missionsvölker zuerst zu gewinnen.

Ein letzter Rat des Papstes geht dahin, überall, wo die Kraft einer Missionsgesellschaft zur Bewältigung der Arbeit nicht ausreicht, bereitwilligst die Helfer anderer Gesellschaften zu Hilfe zu nehmen. Denn die Missionare seien des Missionsgebietes wegen da, nicht umgekehrt. Auch werde die Kirche, ohne zu zaudern, je nach Notwendigkeit Missionsgebiete neu vergeben, durchteilen, dem einheimischen Klerus oder andern Missionsgesellschaften anvertrauen.

Das Rundschreiben des Hl. Vaters schließt mit einer erneuten Mahnung an die Mitbrüder des Papstes im Hirtenamte, mit der Anbefehlung der Missionen an Maria, die Königin der Apostel und mit dem Apostolischen Segen.



Die Frau und das Missionswerk.

Von Gudrun Norden.

"Geht hinaus in alle Welt und lehret alle Völker."

So sprach der Heiland zu seinen Aposteln. Und sie folgten ihm. Auch heute noch ergeht dieser Ruf an viele, die meisten hören ihn. Alle jene, die ihre Ohren der Heilandswahrheit nicht verschließen. Unter denen, die den Ruf hören, sind viele, die ihn befolgen. Wer von uns hat nicht schon gehört von hoffnungsvollen, opferfreudigen Jünglingen, die Heimat und Vaterhaus verlassen, um sich überm Ozean der Bekehrung der Heiden zu widmen? Und wer weiß nicht von den Ordensschwestern, die bei den Schwarzen so viel Gutes wirken? Aber es gibt auch solche, die den Ruf hören, und ihm doch nicht folgen können, weil sie fühlen, daß sie einen solchen Platz nicht voll und ganz ausfüllen können, da es nicht ihr Beruf ist. Vielen auch fehlen die Mittel, sodaß sie nicht in ein Kloster eintreten können. Sollen nun dem Weinberge des Herrn alle diese Arbeiter verloren gehen? Das dürfen wir nicht zulassen, wir müssen helfen.

Da drängt sich denn uns die Frage auf: Was können wir Frauen für die Missionen tun, wie ihnen helfen? Auf viele Arten ist dies möglich. **Durch Beten!** Beten können wir alle, ob jung ob alt, ob arm ob reich. Vom kleinen Kinde auf dem Schoße der Mutter, wie vom Großmütterlein im Lehnstuhl dringt täglich das Gebet zum Himmelsvater. Auf einem einsamen Spaziergange, in der Dämmerstunde im trauten Heim können wir beten, und dies Gebet können wir opfern für die Missionen. Das können wir Frauen doch gewiß!

Durch Opfern! Wie viele Opfer bringt doch das tägliche Leben, und gar das Leben einer Hausfrau. Und statt diese Opfer bloß notgedrungen zu bringen, opfern wir sie doch dem lieben Heilande für die Missionen freudig auf. Hin und wieder bietet sich auch Gelegenheit zu freiwilligen Opfern, die uns vielleicht schwer fallen, bis sie gebracht sind, und uns aber dann eine große, stille Freude zurücklassen. Wir sehen ein Kleid — es würde uns gefallen! Wir brauchten einen neuen Hut! Ist es wirklich so? Aber der alte leistet doch gleich gute Dienste. Und das Kleid... Nein, wir haben es doch nicht so nötig!! Da haben es doch die kleinen schwarzen Kinder nötiger! Für das Geld können wir ja sogar ein Negerlein loskaufen. Das hat doch für den Himmel entschieden mehr Wert, als ein elegantes Kleid — ein schicker Hut.

Wir können den Missionen helfen durch **Wort und Schrift!** Wenn wir mit den Freundinnen beim gemütlichen Teekränzchen zusam-

mensigen, könnten wir über die Missionen sprechen und viel Gutes anregen. Vielleicht besteht in unserm Orte noch keine Missionssektion, mit Hilfe des Pfarrers könnten wir wohl eine gründen. Auch durch die Schrift können wir helfen. Viele von uns Frauen haben schriftstellerische Talente; wie schön wäre es, diese in den Dienst der Missionen zu stellen.

So können wir auch helfen durch die Tat! Wie manches arme Missionskirchlein entbehrt des geringsten Schmuckes, wie manches liebe schwarze Lockenköpfchen kann nicht in die Missionschule aufgenommen werden, weil es kein Kleidchen hat! So können wir gerade beim Teetisch arbeiten; Kleidchen nähen, Paramente sticken, Spitzen häkeln, während eine von uns aus irgend einer Missionschrift vorliest. Und das braucht gar nicht viel Geld zu kosten! Mit wenigen kleinen Stoff- oder Wollresten läßt sich ein hübsches Kleidchen aufarbeiten, und wenn es noch so bunt herauskommt. „Je bunter, je lieber“ denkt sich der Schwarze.

So können wir Frauen vieles wirken mit wenigen Mitteln. „Liebe macht erfinderisch.“ O, daß die Liebe zu den Missionen uns doch auch recht erfinderisch machen würde im Gutesun. —

Auch unsere Kleinen können wir heranbilden zur Liebe zu den Missionen. Wenn wir ihnen bloß erzählen, wie wenig die Negerlein haben, und mit wie Wenigem man sie erfreuen kann, wie innig sie Gottes Segen für ihre Wohltäter herabflehen — die Kinderherzen sind doch so empfänglich für alles Gute. Im Spielzeugschrank findet sich doch gewiß Manches, das nicht mehr gebraucht wird: eine Puppe, eine Eisenbahn, ein Spiel, das vielleicht uns schon langweilt...

Auf Weihnachten können wir mit den Kleinen ein Missionstheater einstudieren. Wenn sie es vor den Verwandten und Bekannten aufführen, fällt gewiß manch Scherflein für die Missionen ab. —

Und wenn der Heiland vielleicht einen Sohn, eine Tochter von uns fordert, daß sie ins ferne Afrika hinüberziehen, dann sich nicht gegen Gottes heiligen Willen auflehnen, mutig das Opfer bringen, das Jesus von uns fordert und ihm danken für diese große Gnade.

Auf Allerheiligen schmücken wir die Gräber unserer Verstorbenen manchmal nur zu prunkvoll. Wie wäre es nun, wenn wir dieses Geld den Missionen zuwenden würden, damit Seelen dem ewigen Tode entrissen würden? Die Verstorbenen hätten sicher mehr Nutzen von den Gebeten der bekehrten Heiden, als von den Blumen, die auf ihren Gräbern verwelken! — So helfen wir doch — wenn wir auch nicht den Beruf fühlen, als gottgeweihte Jungfrauen mitten unter den Wilden ein Opferleben zu führen — helfen können wir doch, denn auch die Frau spielt eine große Rolle im Missionswerk.

Braucht der Missionar auch Geduld?

Eingefandt von P. Ssembard Leyendecker, R. M. M.



ielfach ist man der Meinung, daß der Missionar, wenn er seine schwarze Umgebung, soweit sie für seine Lehren sich zugänglich zeigte, bekehrt und getauft hat, seine Aufgabe so ziemlich erfüllt habe. Er sei nun einfach wie ein Pfarrer zu leiten und zu führen.

Doch entspricht diese Aufgabe nicht der Wirklichkeit, wenigstens nicht in Süd-Afrika. Die ganze Denkweise der Schwarzen muß sich umstellen infolge des Verkehrs mit den Weißen und des starken Wachstums in der Bevölkerung. Bei den alten Zulus war der Chief als Alleinherrscher sozusagen der geistige Vater seines Volkes, insofern als er für Grund und Boden zu sorgen hatte. Die Bevölkerung war dünn, und dafür, daß sie nicht zu stark wurden, sorgten die häufigen blutigen Stammesfehden. Nun sind aber die Weißen gekommen, haben das beste Land für sich genommen, die Schwarzen haben sich stark vermehrt, sodaß man errechnet hat, daß sie sich in etwa 25 Jahren verdoppeln.

Jetzt heißt es also, mit dem Boden wirtschaftlich umgehen und von dem kommunistischen Stammeseigentumssystem auf Erwerb und Bewirtschaftung eigenen Grund und Bodens sich einstellen. Das setzt für den Schwarzen ganz neue Ideen voraus, welche er aber nicht von den Eltern ererbt, sondern selbst sich aneignen muß.

Da von den Europäern (außer den Missionaren und der Regierung) keine Hilfe zu erwarten ist, da viele der Ansicht sind, man solle die Schwarzen niederhalten, bleibt die Hauptführung dem Missionar überlassen. Es ist wahr, daß die Kinder in den Schulen lernen und der Wissenstrieb bei denselben insofern erfreulich ist, als sie von den Eltern, die selber nicht lesen können, wenig angetrieben werden. Jedoch ist zu bedenken, daß die Schwarzen daheim meistens keine Hilfsmittel haben um das Gelernte in die Tat umzusetzen.

Nehmen wir z. B. an, das Mädchen hat auf der Mission nähen, kochen, waschen, Gartenarbeit usw. gelernt. Es kommt nach Hause oder gründet einen eignen Haushalt und hat absolut kein Material und in seiner Umgebung keinen Menschen, der ihm irgendwie helfen kann. Es hat keinen Ofen, um zu kochen, kein Geschirr, kein kleines Holz, keine Säge, keine Art, muß sich selbst das Holz herbeischaffen. Was ist die Folge? Im großen Ganzen bleibt es beim Alten nur mit der einen oder andern Verbesserung, soweit sie in seinen Kräften lag.

Genau so geht es mit den Burschen, wenn sie sich in einem Handwerk ausgebildet haben. Die Schwarzen haben vielfach ihrer primitiven Verhältnisse wegen noch keine Verwendung für das, was er in der Werkstätte machen gelernt hat. Darum geht er zum Weißen arbeiten, lernt die Bedürfnisse derselben kennen und verwendet dann, wenn er sein Geld für die Heirat beisammen hat, das Weitere zum Kaufen besserer Kleider, zum Bauen besserer Häuser und sonstiger Artikel, die er als nützlich und erstrebenswert kennen gelernt hat. So hebt sich der Familien- und Vermögensstand mit der einzelnen Generation.



Auf der Fahrt nach Mariannhill. Schwestern am Bord der Mjaramo.

Bei dieser Entwicklung hat nun der Missionar den Schwarzen anzuleiten, anzueifern, ihm mit Rat und Tat zu helfen. Dies scheint einfach, ist es aber nicht, weil es gilt, dem Schwarzen, dem alles neu ist, das Neue in ganz kleinen Brocken beizubringen und es ihm so plausibel zu machen, daß er es einsieht und ihn bei der Ausführung beständig überwacht. Nehmen wir ein Beispiel: Ein Schwarzer hat die schönen Orangen auf der Mission gesehen und läßt sich vom Bruder ein Bäumchen geben; er hat vielleicht mit dem Bruder im Garten gearbeitet und weiß wie die Bäume zu behandeln sind. Er pflanzt das Bäumchen bei seinem Haus und kümmert sich nicht mehr darum. Er hat das Bäumchen gepflanzt und nun soll es wachsen und Frucht bringen — an ein Einzäunen wegen des Viehes, an ein Lockern des Bodens und Reinhalten von Gras denkt er nicht mehr.

Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.

Von P. Odo Ripp, R. M. M.

Die katholische Kirche, die als „Säule und Grundfeste der Wahrheit“ feststeht im drängenden Gewoge der Tagesmeinungen und wechselnden Geistesströmungen hat sich dieses Apostelwort zur Mahnung genommen und übernimmt für alle ihre Kinder die sichere Bürgschaft dieselben auf dem rechten Wege zu leiten.

Vermöge des ihr innewohnenden hl. Geistes prüft sie alle ungewöhnlichen Äußerungen des Seelenlebens der Gläubigen und sagt ihnen weis' Geistes Wirken sich in ihrem Innern betätigt. Welch eine Gnade und Vorrecht ist das für die Glieder der Kirche Christi!

Vor wie viel Lug und Trug des bösen Feindes kann die Seele bewahrt bleiben! Welch ein Unwesen der Geist der Finsternis gerade unter den schwarzen protestantischen Sekten treibt, grenzt ans Unglaubliche. Das hl. Buch, die Bibel, worin Gott zu den Menschenkindern spricht, woraus wir Worte des Lebens lesen sollen, dieses Buch wird den Anhängern der freien Bibelforschung zur Falle. Jeder liest daraus, was ihm besagt, jeder findet darin eine Bestätigung für sein Tun und Lassen. Jeder schwarze Prädikant entdeckt dort Anhaltspunkte, eine eigene Kirche zu stiften, die ihm und seinen Schülern zusagt. Wollte man alle die seltsamen und bunten Sekten aufzählen, so gäbe das allein schon einen ansehnlichen Katalog. Hier soll die sonderliche Geschichte eines Zweigleins am vielverästelten Baume der amerikanisch-wesleyanischen Kirche erzählt werden.

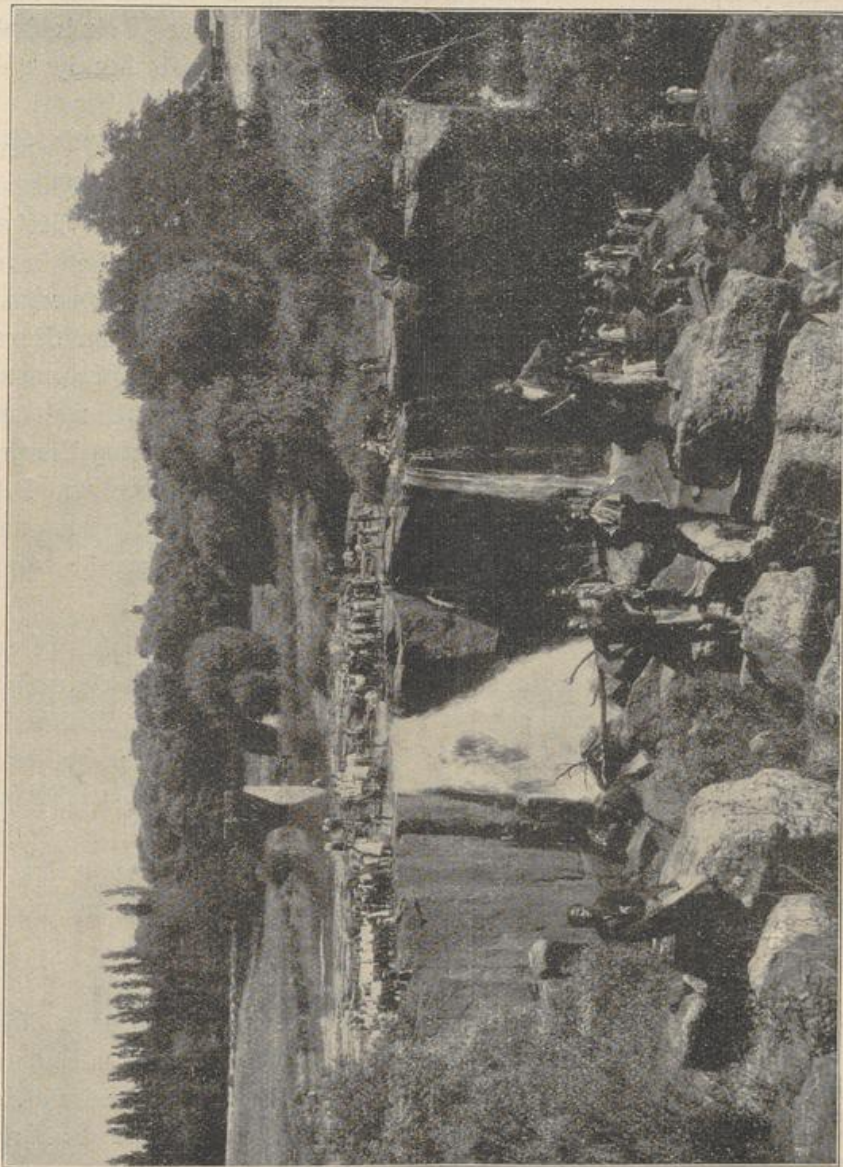
Drüben in der Lufasa-Lokation hat unsere Mission auf dem „Odi-
lienberge“ mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Hartnäckige Heiden verschließen ihr Herz hermetisch jedem Gnadenrufe, wollen nicht lassen von ihrem zügellosen Treiben.

Ein anderes Hindernis ist eine protestantische Sekte, deren Stifterin ein hysterisches Weib, namens Rachel ist. Schon hatte ich früher von manchen Wunderdingen gehört, auf die sie ihre göttliche Sendung stützt und auf den Seelenfang ausgeht. Ich wollte nun wieder einen Versuch machen und sehen, ob ich durch Belehrung auf sie einwirken könnte.

So ließ ich mich auf den 22. Mai v. J. zu einem Besuch bei ihr anmelden. Als ich mit dem Katecheten dort eintraf, bewirtete sie uns mit einem Tee und Süßkartoffeln. Nach beendetem Imbiß erklärte ich ihr die Ursache meines Besuches, worauf dann das Religionsgespräch begann.

Doch an den vorgefaßten Meinungen solch' verblendeter Seelen zerstieben alle noch so klaren Beweisführungen. Die Gotteswissenschaft

dieser fälschlich Erleuchteten ist dreh- und windbar wie eine Schlange, da gibt es kein Rückgrat fester Prinzipien. Will man sie fassen und drängen mit irgend einer Schriftstelle, so springen sie zu einem andern Punkte



Ausflug der einheimischen Lehramtskandidaten und Kandidatinnen zum Wasserfall bei der Station Reichenau.

und zum Schluß sagt sie dann immer: „Wir sind halt Kinder und sehen Gott und Christus in unserer Weise.“

Gegen den Beweis für die eine Kirche Christi, die auf den Felsenmann Petrus gegründet wurde, führte sie folgendes an. Als Petrus nach Rom ging und dort eine Gemeinde gründete, hat er das eigentliche Haus

der Kirche in Jerusalem verlassen. Die zurückgebliebenen palästinensischen Gemeinden wären die wahre Kirche geblieben, die nichts mit der von Rom zu tun hätten.

Solche Spitzfindigkeiten klügeln die Leute aus, um sich und das Volk zu betören. Auf jede Widerlegung folgte das Geständnis: „O, wir sind Kinder, wir lieben Christus, der für uns am Kreuze gestorben ist und wollen von allen Streitereien über Kirche und Bibel nichts wissen.“

Zum Schluß ließ ich mir ihre, sowie ihres Mannes aufsehenerregende Bekehrung erzählen. Rachel fing nun an mit viel Begeisterung und lebhaften Gestikulationen zu erzählen, was alles der Herr Groöes an ihr getan. Vor Jahren, als sie noch ein heidnisches Mädchen war, hatte sie einen Liebhaber, einen Stockheiden, der von Bekehrung durchaus nichts wissen wollte. Nun wurde er an einem Freitag von dem Starrkrampf erfaßt, was nach Auffassung der Leute mit Tod gleichbedeutend ist. Schon waren die Männer daran, das Grab zu machen, als man am Samstag bemerkte, es sei noch Leben im Leibe, auch am Sonntag Morgen zeigten sich solche Symptome. Die frommen Beter wallten eben zum Bethaus. Kaum waren sie dort versammelt, als eilends ein Bote kam und schrie: „Kommt, kommt, ein Wunder ist geschehen, der Tote ist auferstanden und wird euch künden vom jenseitigen Leben!“

Mit hl. Schauer traten sie nun an das lebendige Mirakel heran. Nachdem sie alle um ihn versammelt waren, herrschte er sie einzeln an mit der Frage: „Du Eva, was hast du heute gekocht?“ „Heißen Maisbrei.“ „Und du Sara?“ „Heißen Maisbrei.“ „Und die Lia dort, was hat denn die im Kochtopf?“ „Gleichfalls heißen Maisbrei.“ So ging das Verhör weiter. Zum Schluß offenbarte er der verdutzten Gesellschaft, daß dieser Brauch heißen Maisbrei zu essen dem Herrn mißfällig wäre, indem er sagte: „Wißt ihr nicht, daß heute der Tag des hl. Geistes ist und nichts Heißes gegessen werden soll?“

So kommt es, daß jene Leute bis heutzutage keinen warmen Maisbrei essen. Seine Braut, die jetzige Rachel verblieb aus begreiflicher Scheu in der Kirche. Er ließ sie dann eigens zu sich bescheiden, um ihr mitzuteilen was der Herr bezüglich ihr zu ihm gesagt: „Gott der Herr hat mich bestellt zum Prediger im ganzen Lande, du sollst meine treue Gefährtin durchs Leben sein.“

Rachel hatte nun eines Tages auch ein Gesicht. Ein Blitz betäubte sie in ihrer Hütte. Da sah sie durch zwei Sparren des Daches in weiter Ferne Gott den Herrn in einem mystischen Halbdunkel und eine Stimme sagte ihr: „Mädchen, sage diesem Menschen nicht ab, denn er ist jetzt gläubig und von mir ausersehen zum Predigtamte im ganzen Lande.“

Daraufhin wurde auch sie gläubig und kleidete sich an. Nachdem dann ihr Bursche ein Jahr in eine Schule ging um lesen zu lernen, machte er sich an die Bekehrung der Leute, von denen manche seine Sendung als echt erfanden und seinem Evangelium glaubten. Bald fand nun auch die Hochzeit statt; aber nach des Himmels Ratschluß sollte die Ehe nicht lange dauern. Denn an Rachel ging die Weissung: „Sage deinem Manne, er solle sich vorbereiten, nicht nach rechts, nicht nach links schauen, sondern immer gerade auf den Herrn.“

Als der junge Mann nun wieder einen Anfall bekam, versammelten sich die Gläubigen, beteten, schluchzten und schrien in einer, alle Seelenkräfte aufwühlenden Weise. Dann ließ er sich die Bibel geben und verschied so im Herrn.

Der Geist kam sodann über Rachel und bestellte sie als Predigerin im ganzen Lande. Die Frau hat natürlich keinen Zweifel an ihrer Sendung und mit einigen geistesverwandten Gefährtinnen durchzieht sie seitdem die hiesigen Gegenden und arbeitet mit einem gewissen Erfolg an der Bekehrung ihrer Volksgenossen.

Ihre Anhänger rekrutieren sich meistens aus dem frommen Geschlecht. Den Männern natürlich ist das Treiben dieser gefühlsduseligen Weiberseelen zu abgeschmackt. Selbst bei letzteren kommt gar mancher bald die Ernüchterung und das Empfinden, daß diese Sekte eine jener Pflanzungen ist, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, fallen ab oder suchen eine gediegenere.

Der kurzen Ehe der Rachel entstammte ein Sohn, der jetzt in einer wesleyanischen Schule lernt und dann in die Fußstapfen seiner Mutter eintreten wird.

Zum Schluß erzählte sie noch ein anderes Gesicht. Eines Tages sah sie einen großen kreisförmigen Behälter, ganz angefüllt mit Heiden. Dieser Ort war am Umkomaas-Fluß, bei den Amatolo-Leuten. Als bald machte sie sich mit zwei Begleiterinnen dorthin, wo sie aber einen wenig erfreulichen Empfang hatte. Als sie sich nämlich zum Predigen anschickte, bewaffneten sich die Männer mit Schild und Speer, um sie zu töten. Doch einer der Krieger wehrte ihnen und sagte: „Laßt ab, Brüder von eurem bösen Vorhaben, denn das sind Gesandte Gottes.“ Heute sollen jene Leute bekehrt sein.

Diese interessante Unterhaltung verlief kurzweilig, die Zeit der Heimkehr drängte. Zum Abschied ermahnte ich die Rachel, ja nicht allen Geistern zu glauben und erinnerte sie, daß Satan gern die Lichtgestalt annimmt und ihresgleichen mit seinen Vor Spiegelungen in die Irre führt.

Ein Zauberer neuerer Art.

Südafrikanisches.

(Schluß)

„Häuptling,“ entgegnete nun Duda „du bist kein Kind, noch ist es uNdabeni; noch der große Zauberer dort, noch einer diesen großen Männer (amadoda amakulu), welche ich hier sitzen sehe. Auch ich bin kein Kind, noch Neuling in den Zauberkünsten. Ich habe gesagt, daß ich meine Worte durch Tatsachen beweisen werde, und ich sage es noch einmal.“

„Gut,“ sprach Sololo, „so beweise, was du sagst!“

„Nun,“ erwiderte Duda, „drei Dinge will ich euch zeigen, damit ihr einen Begriff bekommt von den mächtigen Zaubermitteln des Sessellodes, die er uNdabeni gelehrt hat. Ich werde euch eine Feder des Himmelsvogels zeigen, ferner Wasser in Feuer verwandeln; die Eier des icanti werde ich mit Feuer berühren, und im Augenblick werden die Schlangen hervorkriechen vor euren Augen.“

Duda brachte diese Worte mit einer solchen festen und überzeugenden Sprache vor, daß sich die Blicke aller auf ihn richteten. Keiner wagte etwas einzuwenden. Dudas Rede gemäß mußte doch etwas an den Zaubermitteln sein, sonst hätte er nicht so frei zu reden gewagt. Niemand rührte sich. Tiefe Stille ringsum.

Duda ergriff nun ein brennendes Holzscheit und trat sodann einige Schritte vom Feuer zurück. Das Holzscheit hielt er in der Linken, während er seine Rechte in eine der Taschen seines Mantels schob. In dieser Tasche befand sich ein Quantum Enkopodium-Pulver. Er nahm eine Handvoll heraus, schwenkte hierauf seine Hand mehrmals um seinen Kopf warf sodann das Pulver in die Höhe, nahm das brennende Scheit in die Rechte, und als das Pulver wie eine kleine Wolke niederstieg, entzündete es sich wie ein blendend greller Blitz.

Ein lautes „Mamo“ von Seiten der Zuschauer verkündeten ihm, daß dieses Experiment seine Wirkung nicht verfehlt hatte.

Einem jedoch schien dieses nicht zu imponieren — dem Zauberer.

Roh lachend rief er Duda zu, daß bei diesem Experiment von Zauberei absolut keine Rede sei und die Federn des Himmelsvogels wohl noch unverfehrt wären, er als Zauberer wüßte schon, wie er dieses angestellt, und würde es sogleich der Versammlung aufdecken.

„Jetzt,“ sprach Duda, „will ich Wasser in Feuer verwandeln.“

„Ohne Zweifel hast du das Wasser mitgebracht in einer Flasche!“ sagte Shascha in schnippischer Weise. Sehr wahrscheinlich dachte er an Petroleum.

„O nein, mächtiger Beherrscher der Affen,“ sagte Duda; im Gegenteil möchte ich dich bitten, mir Wasser zu bringen in irgend einem Gefäß nach deinem Belieben.“

Shascha machte sich sofort auf und kehrte nach wenigen Minuten mit einem großen irdenen Topf voll Wasser zurück, den er nahe ans Feuer setzte.



Alte Frau aus dem Himalajagebiet.

Duda nahm nun ein Stück Kalium, welches er zugeschnitten, daß es die Form einer großen Gewehrkuugel hatte, stand sodann auf und schritt auf Sololo zu. Er forderte den Zauberer auf, sich zu nähern und sagte:

„Dieses, o Beherrscher und vertrauter Freund der Wildkatzen, ist eine ganz neue und wunderbare Sorte Blei, welches Sesselodes aus einer Höhle geholt, tief, tief unter der Erde. Eine Höhle, sage ich, die bedeutend tiefer ist, als irgend eine andere, die ihr je gegraben.“

Wie du siehst, ist das Messer, welches ich habe, sehr scharf, und leicht zerschneide ich das Blei. Siehe, wie schön das Metall glitzert, wenn gerade zerschnitten. Nun, habe acht und höre auf mich! Wenn man ein

solches Stück Kugel in den Fluß wirft, so gerät dieser in Feuer, kocht und siedet, wallt und zischt und ergießt sich wie Feuerbäche über das ganze Land und verzehrt es.

„He, he,“ meinte Shascha, „gieb mir doch einmal ein Stück, das möchte ich mir doch mal ansehen!“

Duda überreichte ihm ein kleines Stückchen, ermahnte ihn jedoch, vorsichtig zu sein, indem er sagte: „Paß auf, mächtiger Zauberer, du, dem die Eulen gehorchen bei dunkler Nacht! Es ist ein gefährliches Zaubermittel.“

Shascha nahm es und was Duda voraus sah erfolgte. Der Zauberer betrachtete es sorgfältig von allen Seiten und führte es dann zum Munde, um es mit den Zähnen zu probieren. Aber kaum kam das Kalium mit seinem Speichel in Berührung, so entzündete es sich, und der zu Tode erschrockene Zauberer spie es aus unter den fürchterlichsten Grimassen. Seine Lippen und seine Zunge waren jämmerlich verbrannt.

Sololo und die ganze Versammlung saßen wie versteinert da, sie sahen das Feuer aus Shaschas Mund hervorkommen, und von Furcht ergriffen waarten sich nicht mehr zu rühren.

Duda schnitt nun den Klumpen Kalium in Stücke und warf ihn in das Gefäß mit Wasser. Gleich flammten die Stückchen auf und tanzten nach allen Richtungen im Wasser hin und her. So etwas hatten die Männer nicht erwartet. Voll Schrecken schauten sie mit weitgeöffneten Augen auf die seltsame Erscheinung.

„Nun,“ sagte Duda, der sah, daß er das Spiel sozusagen schon gewonnen, „werde ich euch die Eier der icanti zeigen, sie sodann in lebendige Schlangen verwandeln. Hätte ich nicht ein anderes Zaubermittel zur Hand, bei Senzangakona, (Senzangakona war der Vater Tschakas, des grausamen Herrschers von Zululand. Bei „Senzangakona“ schwören die Zulus gern, wenn sie etwas bekräftigen.) Ich würde mich nicht getrauen, es hier aufzuführen. Dieses Zaubermittel, welches die Schlangen bannt, ist der Himmelsvogel. Deshalb werde ich eine Feder, die Sesselodes aus dem Schweif des Himmelsvogels gerupft hat, auf sie werfen, diese werden sie bannen, und anstatt zu schaden, werden sie sich in Staub verwandeln.“

Er nahm sodann aus einer Tasche fünf lange „Schlangeneier“ und legte sie auf einen Stein, circa einen halben Meter vom Feuer entfernt.

Hierauf lud er Shascha ein, näher zu kommen, mahnte ihn aber zugleich, vorsichtig zu sein; denn diese Schlangen seien gefährlicher Natur.

Diese Ermahnung war nach dem Vorfall mit dem Kalium rein überflüssig. Er kam zwar näher, stellte sich jedoch hinter Duda und schaute gespannt, was denn jetzt wohl kommen würde.

Duda hatte in seiner linken Hand eine Portion Enkopodium-Pulver, während er mit der rechten ein brennendes Holzschett ergriff, mit welchem er die Eier eines nach dem andern berührte. Im Nu krochen oder vielmehr entwickelten sich fünf grauig aussehende Schlangen, während eine bläuliche Flamme die Stelle umgab, wo sie aus den Eiern hervorgekrochen waren.

Duda schrie nun laut auf, rief den Namen des Himmelsvogels an und machte geisterhafte Schwankungen über seinem Haupte mit dem brennenden Holzschett. Hierbei warf er, ohne daß die Zuschauer es merkten, das Enkopodium-Pulver in die Höhe, welches sich gleich darauf entzündete wie ein greller Blitz.

Das war für die Versammlung zu viel; laut aufschreiend sprangen sie auf, stürmten in's Freie, und fort waren sie. Nur einer blieb, — Sololo, jedoch zu Tode erschrocken; wie geistesabwesend stand er da, obgleich das Schreckbild in der Dunkelheit verschwand. Nach wenigen Sekunden, als die letzten Tritte der Davoneilenden verhallten und nur noch das Geräusch des fliehenden Zauberers hörbar war, näherte sich Duda dem Sololo.

„Häuptling,“ sagte er, „welches Wort habe ich uldabeni zu überbringen?“

„Sage uldabeni, daß der Uebeltäter dem Magistrat ausgeliefert werden soll, damit er über ihn richte. Es wird aber unnötig sein, diese Meldung zu machen, denn ehe deine Stimme uldabeni's Ohr erreicht, befindet sich der Mörder in den Händen des Magistrat's.“

Und so geschah es!

Auf diese Weise war ein Krieg im ersten Keime erstickt; jedoch weder Duda noch Teddy Morton erhielten je eine Belohnung für diese Dienste, die sie der englischen Regierung geleistet; indes als schönster Lohn galt ihnen das Bewußtsein, den nunmehrigen Herren wie auch den Eingeborenen des Landes ein grausiges Unglück erspart zu haben.

So endet die Geschichte des neuen Zauberers.



Die große Glocke

Eine Erzählung von Fuchs von Frauenberg.

(Fortsetzung)

Im Gasthause räusperte sich der Pfleger und sagte mit Würde: „Ich muß viel herum. Im Hirschau sogar sind wir in den Mäulern wegen der schmutzigen Altartücher und von unserem Kuhgeläute, sagen die Spießer, wollten sie garnicht reden!“

Er hatte gesprochen!

Der Mesner war ein langer Mensch und was man einen Planer nennt. Dieser lachte auf seinem hohlen Stockzahne und sagte: „Leicht, daß die Hirschauer reden. Unsere Bauern müssen zuviel Steuern zahlen, da können sie sich kein Geläute erschwingen wie die Märktler da unten!“

„Wer etwa das Glockenmaterial zahlen würde!“ warf nun auch der Wirt hin.“

Dem Hofbauern war das zwar nicht recht geredet, aber vor seiner Rücksprache mit seiner Frau kann er nichts sagen, anderseits kann man auch den Vergleich mit den nötigen Märktlern sich nicht gefallen lassen. den Mund voll und sagt: „Meine Bäuerin hätte das bißchen Leinwand längst gesandt, wenn der Pfarrer das M.. aufgemacht hätte!“

Der hat aber seitens der Hofbäuerin eine ganz andere Rede anhören müssen!“ warf der Kirchenpfleger hin.

Der Mesner aber sprach: „Tut euch doch wegen der Leinwand nicht hinab! Das ist doch Sache der Weiberleute! Soeben hat die Größere von den Stephanbauernmädeln mir unter vielen Tränen, weil das Grazerl fort ist, einen Ballen gebracht: das sei die Aussteuer der Kleinen, der man doch auch etwas vermachen wolle, da sie auch kein Stiefkind auf dem Stephanshofe sei.

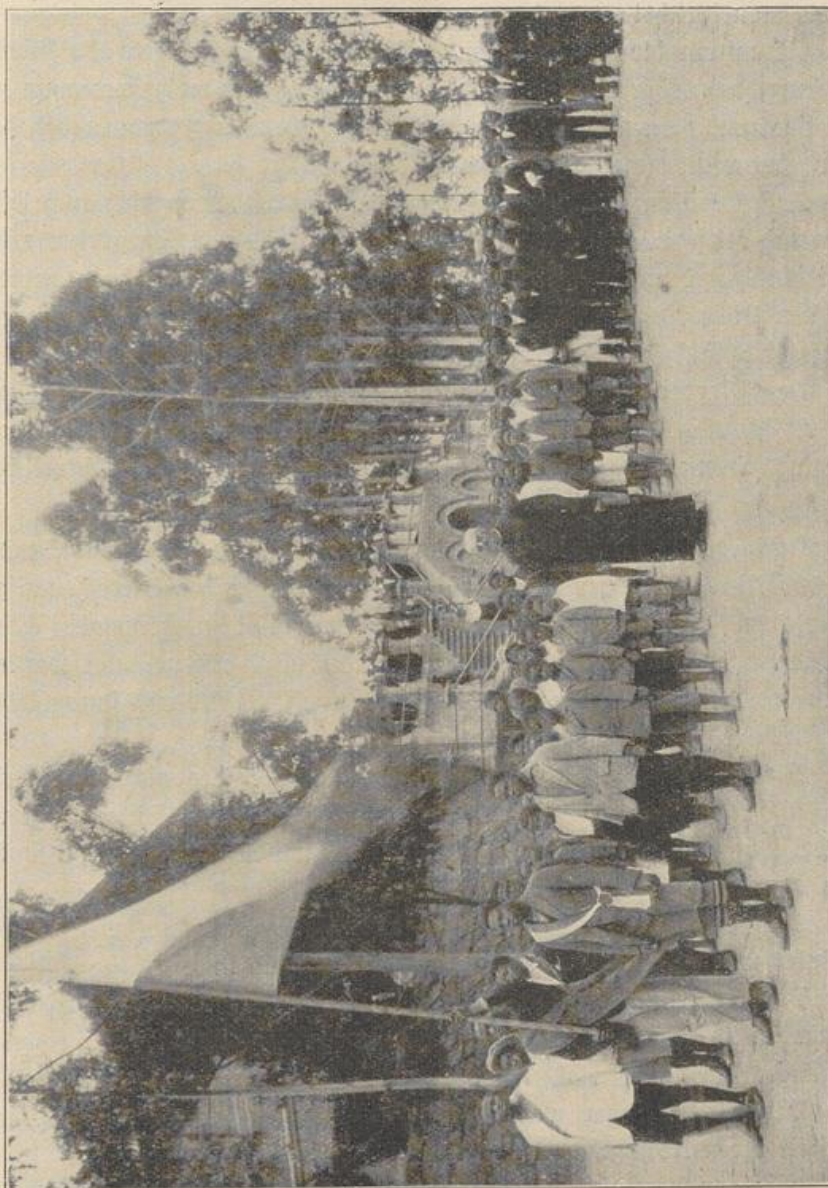
Aus dem werden Altartücher für alle drei Altäre. Die Marieliese wird sie uns nähen und die Bäuerin hat wunderbare Spitzen dazu hergeschenkt, aber auch zu einer Werktagalbe; denn auch dazu reicht es und die ist uns so notwendig wie nur etwas.

Auf die Schönst' fehlt uns nichts, aber man tät' halt meinen, es wär an Werktagen auch kein anderer Herrgott beim heiligen Meßopfer!“

„Das ist der Stephansbäuerin ihr Geschenk an die Pfarrkirche!“

Sie zahlt aber auch eine neue Frauenglocke, weil der Herr Pfarrer sich um die ganz große annimmt, wenn es uns eine leidet und wir nicht zu den Hirschauern bitten gehen müssen!“ sprach der Pfleger.

„Wir werden uns schon sehen lassen, aber übers Knie, wie es der Pfarrer will, läßt sich die Sache nicht abbrechen!“ schloß der Hofbauer. Das war ein Rückzugsgefecht. Er hätte nur zu gerne gesagt: „Die



Schulkinder von Mariannhill bei einem feierlichen Aufzuge.

Große zahlen wir!“ Er weiß, heute wird er zuhause geschimpft.

Sagt er: „Wir zahlen die Glocke!“ dann schmähst seine bössere Ehehälfte, wie er sich habe zu solcher Zusage unterstehen können, ohne zuerst mit ihr sich ins Benehmen zu setzen. So aber wird sie sagen: „O ihr hilflosen Troddel! Mögt ihr euch so gering antagieren lassen. Ja wenn

man nicht immer bei euch ist, dann traut ihr euch zu nichts als zu einem Schafskopf!"

Sie wußte nicht, daß man Schaffkopf schreibt; sie meint es aber auch so wie man spricht! —

„Wenn wir die Glocke zahlen, so soll der Gießer nur das alte Metall uns anrechnen, aber nehmen muß er neues, daß jedes weiß, was man geleistet hat und man nicht redet, daß man redet; denn wenn man redet, daß man redet, redet man, daß geredet ist!"

Auch der Name muß dran deutsch, daß ein Bauernmensch auch lesen kann und bei jeder Kindsleiche aus unserm Hause — von den großen redet man überhaupt nicht — muß sie geläutet werden! So ich habe geredet und den Preis mache ich mit dem Gießer selbst aus; denn wer anschafft, der zahlt auch!" Also die Hofbäuerin.

Der Pfarrer war zu sehr darauf erpicht, daß die Große herkäme, daß er sich alle Bedingungen gefallen ließ. Da wurde es der Köchin doch zu bunt! Eben war des Mesners Schwester bei ihr um ihr die herrlichen Albenspißen zu zeigen, die die „Marie" spendiert habe.

Da sprach sie unwillig: „Ist denn das garnichts, daß der Herr Bruder die 500 Mark dazu genehmigt und daß der Gießer das Metall der gesprungenen Josephiglocke dranrechnet? Sapperlot noch einmal! Wenn ich einmal eine Glocke kaufe, die muß überhaupt erst geläutet werden, wenn der Bischof heiraten darf, bis dahin muß sie still und stumm oben hängen!"

„Nein! Fräulein Marie! So gespreizt dürfen Sie nicht tun!" rief die 75jährige Mesnerschwester: „Wenn ich die junge Bürgermeisterin werde, müssen Sie mir dieselbe zur Hochzeit läuten! Sie selber, weil ich doch dann nicht Zeit habe!"

„Ich erst recht nicht, weil ich dann Kränzjungfrau werde, aber geläutet wird sie! Punktum!" rief die Haushälterin.

Die Bäuerin zog sich mit saurer Miene zurück und schaffte die Glocke in so gewaltigen Dimensionen an, daß der Mesner zu jenem eingangs erwähnten Stoßseufzer kam!

Der Glockengießer war ziemlich nervös geworden, wie die Bäuerin mit ihren Bedingungen angerückt war.

„Bis zur Kirchweih muß die große läuten!" verlangte sie.

Der Geschäftsgang war flau, daher wurde ihr das ohne Weiteres zugesagt.

„Und lauter tun muß sie, wie das Gelumpe auf dem Frauenturme!" Das war bereits ein Hieb. Daher freute es den Gießer, daß er das gute Metall nicht an die „Hofbäuerin" zu hängen brauchte. Damals war sein

Vater am Sterben gewesen und er selbst hatte die Anbringung des Klöppels verdorben, deshalb glaubt er, sei sie gesprungen. Doch so edle Glockenspeise wird jetzt gar nimmer verwendet wie zu jenem „Glumpe!“

Die Leute hatten seinerzeit gedacht, der Kirchenpfleger habe nur den Hofbauer hinauftreiben wollen, wie er beim Leichenschmaus behauptet hatte, der Stephanbauer kaufe die Josephiglocke.

Noch war die Hofbäuerin mit ihrem Anschaffen nicht fertig, als die freundliche Marie vom Stephanshofe beim Gießer eintraf, um wegen der Thirigen zu reden. Sie hatte ihr zweites und drittes Töchterl bei sich; denn die Älteste hatte zuhause Kinderwart der kleinsten Vier, besonders des am meisten aufbegehrenden Sepperl.

Der Hofbäuerin schwante es: „Ich kriege heimzu eine Gefährtin?“ fragte sie. „Hast du viel zu reden? Darf man 'S hören?“

„Hören darfst es schon, weil 's nichts Unrechtes ist, wenn eines der lieben Muttergottes ein Glöckl kaufst, aber wenn du es mir verschweigen hilfst, ist es mir lieb!“

Das versprach die Hofbäuerin sehr gerne und sie hält hierin auch Wort, nachdem sie erfahren hat, es handle sich nicht um ein Dachreiterglöcklein überm Stephanshofe, sondern um eine neue Glocke für die Frauenkirche. Sie gab der Freundin völlig recht, es müsse nicht alles an die große Glocke.

Anderer Ansicht war zur gleichen Zeit ihr Gemahl, der übrigens hierbei gänzlich im Einverständniß seiner besseren Ehehälfte sprach.

Er schob gegen seine Gewohnheit der Wirtsberta ein Zwanzgerl Trinkgeld hin und tat den Ausspruch: „Heute bin ich Herr, d' Bäuerin ist in d' Stadt!“

„Jetzt haben 's uns ja gar d' Frauenglocken g'stohl'n, daß in d' Pfarre eine große bekommen!“ bemerkte ein Stammgast.

„Da werden der G'meinde wieder Kosten herwerden, die 's gar nicht braucht!“ knurrte der Wirt.

„Da werden gar keine Kosten! Zahlen tu 's ich und meine Bäuerin!“ rief der Hofbauer.

Ehrfurchtsvolles Schweigen herrschte.

Nur der alte lange Mesner brummte: „D' Bäuerin und ich!“ sollte er mindestens sagen!“

Der Hofbauer merkte, daß er die Sache unterstreichen müsse. Er rief: „Mander! Eine Schmach ist es, was wir für ein Geläute haben!“

„So eine Glocke kostet auch ein Heidengeld!“ sprach der Wirt pflichtschuldig.

„Wer die einmal läutet!“ sagte der Mesner und machte das boshafteste Gesicht, dessen er fähig war.

Er erreichte auch seinen Zweck; denn augenblicklich schnappte der Hofbauer darauf ein. Nachdem er einiges über die Unerfättlichkeit des Mesners gesprochen hatte, kam er in heiligen oder sonstigen Eifer und sprach das mächtig große Wort: Der geistliche Rat hat gemeint, es reichen 25 Zentner. Jetzt müssen es aber 1500 Kilo werden!“

„1500 Kilo! Das ist ein Wort!“ sagte der Wirt andächtig und fügte bei: „Mesner! Da g’freu’ dich!“

„Mich freut’s auch!“ flüsterte der dem Nachbar zu, „daß ich ihm noch 5 Zentner Schaden bin. Die verdankt ihr meinem Sprachrohr!“

Diesmal war auch die Frau einverstanden, damit es dem Mesner nicht zu wohl wird. Sie hat es beim Pfarrer nochmal betont: „Wo was ist am Hof, muß die Groß’ her!“

Der Bauer hatte es sogleich telephonisch in die Stadt nachgesagt, daß die Bäuerin sich danach richten kann.

„Können sie es noch leisten?“ fragte der Gießer.

„Das wär’ schon, wie wenn unsereins auf der Wassersuppe herzugeschwommen wäre!“ beehrte die Bäuerin auf. „Auf 500 Mark mehr oder weniger kommt es uns überhaupt nie an!“

„Ich weiß nicht auswendig, wieviel die 5 Zentner Mehrung ausmachen, doch ist es mir lieb, nachdem ich die Preise absichtlich so niedrig gehalten habe, daß ich noch 500 Mark zur ausbedungenen Summe zählen darf. Ich nehme das Angebot dankbar an!“

„Nein! Nein!“ schrie die Bäuerin entsetzt. „So war es nicht gemeint! Wie man halt redet, nicht wahr, Stephansbäuerin!“ —

„Was haben denn Sie für besondere Wünsche?“ wandte sich der Gießer an die Angeredete.

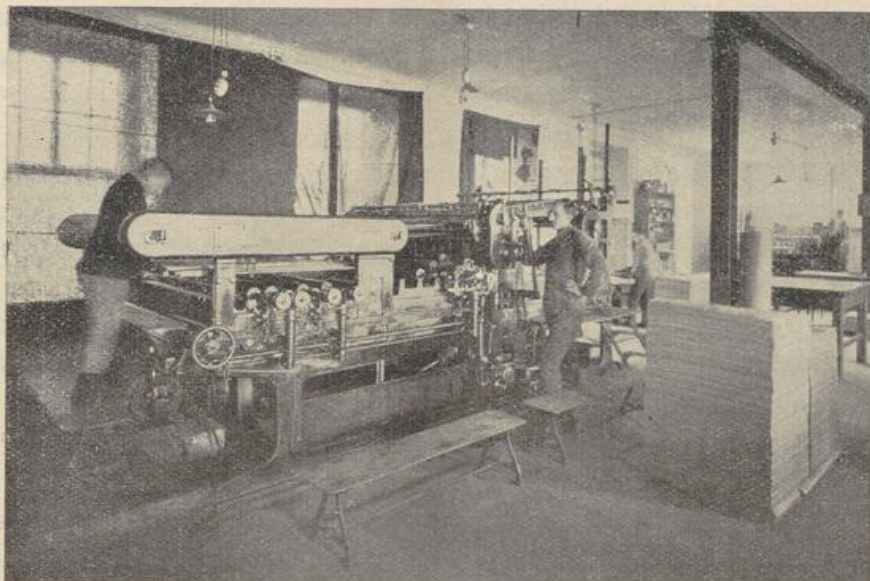
Er erwartete von neuem ähnliche Abenteuer, war aber gleich um ein Stück froher wie dieselbe sagte:

„Mein! Was versteht da ein Weiberleut wie ich! Mein Mann sagt, der Arbeiter sei seines Lohnes wert, die Rabatte und Nachläß kämen alleweil auf Kosten der Güte der Ware, auch sei er und andere, die auch nicht mehr als er selber aufs Hirn gefallen wären, der Meinung, die Glocke wäre nicht gesprungen, aber der letzte Brand sei gerade ausgebrochen, wie man zur ewigen Anbetung läuten sollte. Daß nun die Leute merkten, es handle sich um ein anderes Geläut, habe man die Glocke dauernd einseitig angeschlagen und das habe ihr den Treff’ gegeben, es sei schade drum!“

(Fortsetzung folgt).

Schlußstatistik der Pilgerzüge des Heiligen Jahres 1925.

Vor kurzem hielt das Zentralkomitee, das für die Durchführung der Organisation des Hl. Jahres, die Unterbringung der Pilger, die Verhandlungen mit den Bahn- und Schiffsgesellschaften usw. bestellt war, seine Schlußsitzung ab, um sich Rechenschaft zu geben über die geleistete Arbeit. Gleichzeitig erscheint auch sein „Bolletin Ufficiale“ mit Nr. 20 zum letzten Male. Darin nun gibt das Komitee u. a. eine interes-



Teilaussicht des Maschinenraumes der Missionsdruckerei St. Joseph.
Auf dieser Druckpresse wurde der größte Teil des Mariannhiller Missionskalenders
für das Jahr 1927 hergestellt.

sante Statistik der Rom-Pilgerzüge. Diese beweist aufs klarste die Universalität der Kirche, wie sie während des Hl. Jahres auch in den Pilgerfahrten zum Ausdruck kam.

Einleitend bedauert das Komitee, daß zwar noch manche Angaben für eine ganz vollständige Statistik fehlen; verschiedenorts wurden die Anordnungen des Komitees nicht beachtet, die Fragebogen nicht ausgefüllt usw.

Dagegen sei in einzelnen Ländern die Organisation in mustergültiger durchgeführt worden — allen voran stehe Deutschland, das sein meisterhaftes Organisationstalent auch da glänzend bewiesen habe.

Die Statistik könne sodann die Zahlen vieler Pilger und auf eigene Faust reisender Pilgergruppen nicht erfassen, die sich beim Komitee gar

nicht angemeldet haben. Dessen ungeachtet übersteige der Erfolg des hl. Jahres alle Erwartungen.

Die Zahl der ordnungsgemäß gemeldeten Pilgerzüge beläuft sich auf zirka 980. Von diesen sind 522 italienische, die übrigen aus andern Ländern. Nicht einbegriffen sind die Pilgerfahrten, die aus Anlaß von Kongressen und sonstigen Gelegenheiten nach Rom kamen, wie die katholischen Jünglingsvereine Italiens, die weiblichen Jugendvereine der Frauenbund, der III. Orden des hl. Franz von Paula, der Verband der katholischen Eisenbahner, der III. Orden des hl. Dominikus, der Bund katholischer Universitätsstudenten, der katholische Lehrerverband N. Tommaseo usw. usw. Es sind sozusagen alle Gegenden Italiens mit Pilgerzügen vertreten, am meisten die Lombardei, die allein 78 entsandt hat.

Ausländische ordnungsgemäß gemeldete Pilgerzüge wurden 426 gezählt. Weitaus an erster Stelle steht Deutschland mit 84; dann folgen Frankreich mit 57, Spanien mit 38, Belgien 33, England 21, die Schweiz mit 20, Oesterreich 15, Ungarn 14, Polen 13, Tschechoslowakei 10, Holland und Jugoslawien je 7, Irland und Rumänien je 6, Lettland und Litauen je 3, Bulgarien 2, Skandinavien, Dänemark, Türkei, Albanien, Luxemburg und Danzig mit je einem Pilgerzug.

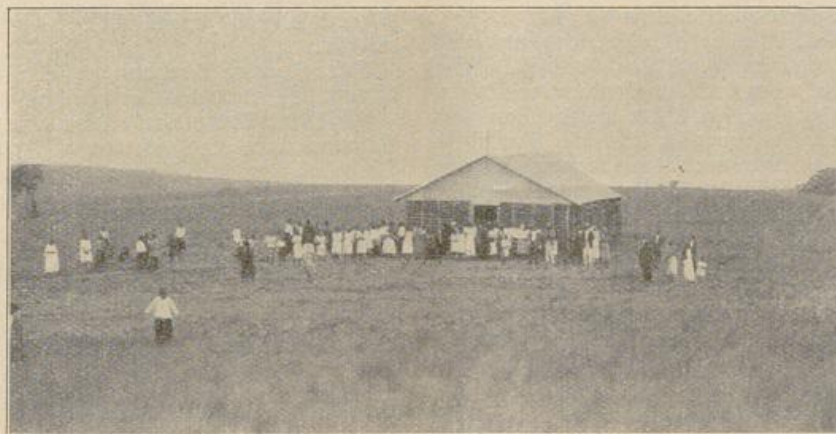
Die überseeischen Pilgerzüge verteilen sich auf folgende Länder: Vereinigte Staaten 40, Kanada 7, Argentinien 4, Brasilien 3, Mexiko, Guatemala und Uruguay je 2, San Salvador, Costarica, Kolumbien, Venezuela und Bolivien je ein Pilgerzug. Aus Asien erschienen 4 Pilgerzüge: Indien 2, Palästina und Kleinasien je 1. Afrika ist ebenfalls mit 4 vertreten, indem Ägypten, Tunis, Algier und Süd-Afrika je einen Pilgerzug nach Rom sandten. Zwei erschienen ferner aus den philippinischen Inseln und einer aus Australien.

Eine besondere Gruppe von Pilgerzügen bilden die internationalen, die in obiger Liste nicht eingerechnet sind, so derjenige der ehemaligen Schülerinnen der Herz-Jesu-Schwestern, der St. Vinzenz Konferenzen, des III. Ordens des hl. Franziskus, des katholischen internationalen Jugendverbandes, des Gebetsapostolates und der ewigen Anbetung, des Werkes der eucharistischen Kongresse, der Liga „Pro Ecclesia et Pontifice“ usw.

Die Pilgerzüge verteilen sich auf die einzelnen Monate folgendermaßen: Dezember 1924: 6, Januar 1925: 2, Februar: 16, März: 43, April: 112, Mai: 118, Juni 51, Juli: 42, August: 108, September: 211, Oktober: 124, November: 70, Dezember: 64.

Interessant ist auch ein Blick auf die Teilnehmer der Pilgerzüge. Wohl mehr als die Hälfte der Bischöfe sind im Laufe des Hl. Jahres in Rom erschienen. Viele Tausende von Priestern, Professoren, ferner Parlamentarier und Abgeordnete der verschiedenen Kammern, Studenten, Bauern, Handwerker usw. Bei den ausländischen Pilgerzügen war die Männerwelt stärker vertreten, bei den italienischen mehr die Frauenwelt.

Mit den mannigfaltigsten Fahrzeugen trafen die Pilger ein, neben Bahn und Schiff spielt das Auto auch hier bereits eine große Rolle, die belgischen Studenten erschienen mit einer Camions-Karawane, die Bauern Umbriens und der Abruzzern mit ihren malerischen Zweirädern, wie



Nach dem Gottesdienst auf einer kleinen Außenstation von Mariannhill.

in alter Zeit, und selbst an solchen Pilgern fehlte es nicht, die ihre Reise zu Fuß zurückgelegt, 20, ja 30 Tage lange Märsche geleistet hatten. Nicht wenige Pilger erschienen in ihren malerischen Nationaltrachten, was man auch in Rom gerne sieht.

Das Hl. Jahr bot wirklich ein beredtes, leuchtendes Abbild der katholischen Weltkirche. So verschieden in Sprache, Gebräuchen, Kleidung, Rang und Stand die Pilger waren, alle beseelte die Begeisterung für den einen Glauben, und der Wunsch aller war, den gemeinsamen Vater zu schauen.

Einer Mitteilung von Msgr. Nogara, Mitglied des genannten Hl.-Jahr-Komitees, zufolge hat der Hl. Vater persönlich mehr als 600 000 Hl.-Jahr-Medaillen ausgeteilt; die Zahl seiner Ansprachen übersteigt 380. Am meisten Teilnahme wiesen die religiösen Feiern in St. Peter, in den Katakomben und im Kolosseum auf.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhöhrungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

E. B.: Der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Theresia vom Kinde Jesu und der ehrwürdigen Schwester Benigna herzlichsten Dank für auffallende Hilfe in schwerem Anliegen.

Kosuben: Dank dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Antonius für erhörte Bitte.

Witten: Anbei . . . M. zu Ehren des hl. Antonius um Erlangung der Gesundheit und einer lohnenden Stelle.

Eing. aus Ossing von der Männerprozeßion nach Wartha 27 M.

Gr. Strehlig: Für die Bekehrung eines Verwandten öffentl. Dank dem hl. Herzen Jesu, vielen Heiligen, besonders der hl. Rita.

Dirschou, Fr. Sch.: Herzl. Dank der göttl. Vorsehung für Erhöhrung einer Bitte, für glückliche Entbindung, wie auch dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Josef, hl. Antonius, hl. Ignatius. Anbei . . . M. Missionsalmosen.

Breslau, D. A.: Anbei . . . M. als Dank der göttl. Vorsehung.

Cosel M. B. Dank dem hl. Josef in vielfacher Gebetserhöhrung durch seine Fürbitte.

Bamberg: Tausendfachen Dank dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen für Hilfe in großer Wohnungsnot.

Dank der hl. Theresia v. Kinde Jesu für Erhöhrung in mehreren Anliegen.

Fr., L. B.: Öffentlichen Dank der hl. Philomena für erlangte Hilfe.

Fr., R. Gr.: Der hl. Mikl. v. Folentino u. die hl. Theresia v. Kinde Jesu haben in schwerem Anliegen geholfen.

Oberprausnitz: R. . . . zur Dankfagung dem hl. Josef und dem hl. Antonius.

Ch.: Dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Josef und dem hl. Antonius sei innigster Dank gesagt für auffallende Erhöhrung in langjähriger Krankheit. Ein Heidenkind Antonius und Veröffentlichung war versprochen.

Schatten: Dank der seligsten Jungfrau, dem hl. Josef, Antonius u. Leonhard für erlangte Hilfe.

Essen, Köln, Duisburg—Saar, Bruck, Weltersberg: Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für wiedererlangte Gesundheit.

Köln: Dank dem hl. Josef, und dem hl. Judas Thaddäus für Rettung aus großer Not und Hilfe in schwerem Bedrängnis. (Sinnesänderung der Verwandten.)

Köln: Tausend Dank der hl. Theresia vom Kinde Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Josef und den armen Seelen für wiedererlangte Gesundheit. Veröffentlichung versprochen.

Reich: Heißen Dank dem hl. Josef für Erhöhrung in verschiedenen Anliegen. Anbei als Dankgabe M. . . für Studienfond. Rheyt: Missionsalmosen M. . . dankend erhalten.

Köln: Innigen Dank dem großen Wundertäter. St. Antonius hat geholfen.

Altstätten: Tausendmal Dank dem hl. Antonius, dem hl. Josef, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Theresia vom Kinde Jesu, für Erhöhrung in einem schweren hoffnungslosen Anliegen. Bittlegend ein Almosen für die Mission.

Bauernwitz, A. G.: Innigsten Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef, hl. Antonius, der hl. Theresia v. Kinde Jesu und den armen Seelen für Wiedererlangung der Gesundheit meiner Schwester von schwerer Gehirnhautentzündung mit Lähmungserscheinungen. Veröffentlichung im Vergelt. gelobt. Bitte um weitere Hilfe. Anbei . . . M. Antoniusbrot.

Altenburg: Dank der lb. Muttergottes und dem hl. Antonius von Padua für Hilfe in einem großen Anliegen.

Auf die Fürbitte des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus, der kleinen hl. Schwester Theresia und der lb. armen Seelen sind wir in einem schweren Anliegen erhört worden.

Russdorf: Missionsalmosen zu Ehren der hl. Theresia vom Kinde Jesu als Dank für Erhöhrung in verschiedenen Anliegen.

Budaörsch: Als Dank zum hl. Josef und hl. Antonius für Erhöhrung in schweren Anliegen ein Missionsalmosen.

Margau: Durch die Fürbitte der Muttergottes von Lourdes, des hl. Moyses und des hl. Judas Thaddäus, ist mir in einem Anliegen geholfen worden. Frau B. K. in H.

Basel, S. G.: Fr. . . richtig erhalten, herzlichsten Dank und tausend „Vergelt's Gott“.

Wien: Sende ein Missionsalmosen aus Dankbarkeit zu Ehren der hl. Herzen Jesu und Mariä, des hl. Joseph und hl. Antonius für Hilfe in schwerem Anliegen.

Linz: Dank der hl. Theresia vom Kinde Jesu für ihre Fürbitte und Hilfe in glücklichem Ausgang einer schwierigen Prozeßangelegenheit.

Ungenach: Sende ein Missionsalmosen als Dank zu Ehren der hl. Herzen Jesu und Mariä, des hl. Josef, hl. Antonius für glückliche Befreiung einer Operation und wiedererlangte Gesundheit.

Altstätten: Fr. ... zur Taufe eines Heidenkinds von Ungenannt mit vielem Dank erhalten. „Vergelt's Gott“.

E. G. D.: Zum Dank dem hl. Joseph, der mir in verschiednen Anliegen geholfen, ... M. als Almosen.

Frankenried: ... M. als Dank dem hl. Antonius und dem hl. Wendelin.

Fr. ... von Pf. Tschermich erhalten.

Dank dem hl. Herzen Jesu, der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in einem großen Anliegen und Bedrängnis.

Waldee: Öffentlichem Dank dem hl. Herzen Jesu, der allersüß. Jungfrau Maria, dem hl. Josef und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit und in Geschäftsangelegenheit.

Fr.: Auf die Fürbitte der hl. Maria, der hl. Theresia vom Kinde Jesu wurde ich von gefährlicher Krankheit geheilt.

Zum Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Antonius und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für Hilfe bei einer schweren Magenoperation ein Heidenkind.

Jansdorf: Sende ... Fr. als Dank dem hl. Antonius für glücklichen Ausgang einer Operation.

Dank dem hl. Josef für Erhörnung einer Bitte. S. R.

„Vieltausendmal sei gedankt dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gnadenmutter von Einsiedeln, dem mächtigen hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, der Mutter vom guten Rat und den armen Seelen, für Hilfe in großer Not während dreivierteljähriger Krankheit meines lb. Bruders, für sein gottergebenes Sterben, für den rechtzeitigen Empfang der hl. Sterbesakramente, das nur unter erschwerten Umständen möglich war. Und für große Hilfe in der traurigen Lage in die mich der Todesfall meines lb. Bruders brachte, für Erlangung einer Wohnung, und besonderen Schutz Gottes in meiner Verlassenheit.

Büsch: Betrag zur Taufe eines Heidenkinds dankend erhalten. „Vergelt's Gott“.

Ried im Innkreis: Innigen Dank der seligen kleinen Theresia vom Kinde Jesu für rasche Erhörnung in Wohnungsnot.

Steinach-Jrdning: Dank den hl. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Antonius für Hilfe in schweren Anliegen; als Dank ... Fr. Antoniusbrot.

Ried im Innkreis: Dank dem hl. Herzen Jesu und der Gnadenmutter am Pöstlingberg, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Joseph und hl. Antonius für Rettung aus großer Not und Bedrängnis.

Stattersdorf: Dank den hl. Herzen Jesu und Mariä, der hl. Anna, dem hl. Joseph und hl. Antonius für Hilfe in verschiedenen schweren Anliegen.

St. Peter a. d. Ottersbach: Missionsalmosen als Bitte um Hilfe in Geldangelegenheiten, um guten Geschäftsgang und Segen im Viehstand.

S. M. S.: ... Fr. Almosen richtig erhalten, Vergelt's Gott!

Wien 1. Bez ...: Dank dem hl. Joseph für Erhörnung in schweren Anliegen; als Dank ... Fr. Missionsalmosen.

„Anbei Betrag ... M. zur Taufe eines Heidenkinds als Dank dem hl. Josef, der lb. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius für erhörte Bitte.“

Schönenbrunn: Dank der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Antonius, und der hl. Rotburga.

Al. Döbern: Anbei ... M. als Dank dem hl. Antonius für erhörte Bitte. Veröffentlichung versprochen.

Wartha: Tausendfachen Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Erhörnung in schweren Anliegen.

Winterthur: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen, für Hilfe in einer Krankheit.

Einsiedeln: Herzlichen Dank der lb. Muttergottes von Einsiedeln, dem hl. Josef, dem hl. Antonius und dem hl. Benediktus um Erhörnung in schweren Anliegen. M. S.

Mehrbach: Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe in schweren Anliegen.

Siecheldorf, Stmk.: Missionsalmosen als Dank für Glück und Segen in der Wirtschaft und im Viehstand.

Rebheim: Betrag für ein Heidenkind „Valentin“ erhalten.

Lindenhof: Der hl. Joseph hat mich nach Abhaltung von Novenen von einer schmerzhaften Operation bewahrt und wird mich hoffentlich noch mehr von meinen Schmerzen befreien; darum sei ihm Ehre, Lob und Dank dafür alle Tage meines Lebens.



AUS TSCHAKAS BLUTIGEN TAGEN. Bd. I der Bücherreihe: „Unter dem Kreuz des Südens“. 192 Seiten. Kart. Mk. 1.80. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwaben).

Interessante, spannende Szenen aus dem Leben der heidnischen Eingeborenen wie es vor 100 Jahren sich abspielte und zum Teil heute noch ist.

GIBTS AUCH HEUTE NOCH TEUFEL? Authentischer Bericht über zwei Teufelsbeschwörungen aus jüngster Zeit in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung. 96 Seiten, brosch. Mk. 0.50. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schw.)

AM RINNENDEN BRUNNEN Skizzen und Novellen von Betty Schneider. 240 Seiten. Geb. Mk. 5.—. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwab.)

Die Verfasserin bietet eine Reihe anmutiger Skizzen und Novellen, die schlicht und einfach in edler, schöner Sprache manch prächtiges Samenkorn ins jugendliche Herz versenken können. Das Buch wird unterschieden gefallen und wir wünschen ihm und seiner jugendlichen Verfasserin den wohlverdienten Erfolg.

DER DEUTSCHE LUTHER im Weltkrieg und in der Gegenwart. Geschichtliche Streifzüge von Hartmann Grisar S.J. Professor der Universität Innsbruck. 220 Seiten stark, auf hochfeinem Papier, Format 19X26 cm. Preis in Ganzleinen GM. 10.—. Erhältlich vom St. Josephs-Verlag, Reimlingen.

Eine erschütternde Geistesgeschichte des deutschen Nationalismus unter preußischer Färbung. Es zeigt uns das letzte Aufbäumen Luthers, der die deutsche Nation zu ihrem Verderben entzweit hat. In lichtvollen, spannenden Ausführungen tritt das missachtete Deutschtum der Katholiken in klares Licht. Erschütternd ist geradezu der Ueberblick über die vom deutschen Luther erlebten Enttäuschungen. Ein hochaktuelles Buch.

UNSER HEIM IN DER SONNE. Ein Buch der Liebe und Freude. Zusammenge stellt von Maria Domanig. 12. Band der Mädchen-Bücherei. Halbleinwand (135 Seiten). Preis S 5.80, R.-M. 3.50. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München.

Das Buch will den Mädchen das Heim wieder lieb und fraut machen. All den geplagten Haustöchtern möchte es ihre Arbeit froh gestalten und jene mit dem rechten Heimgeist erfüllen, die an einer eigenen Familie bauen dürfen. Aber auch den Allein stehenden hat es viel zu sagen: sie sollen sich ja alle ein Heim schaffen!

DIE MONSTRANZ VON WALDSEE. Geschichtliche Erzählung. Von Konrad Kümmel. (IV. u. 298 S.) Freiburg im Br. 1926, Herder. Geb. in Leinwand M. 5.40.

Die Erzählung hat zum Mittelpunkt den Stiftsmesner, jene unheimliche, von einem bösen Geist geführte und getriebene Gestalt, welche der Versuchung unterliegt, die kunstreiche, wundervoll gefertigte, und darum kostbare, auf Tausende geschätzte Monstranz aus alter Zeit zu stehlen in jener Nacht, wo sie mit dem Allerheiligsten im Tabernakel verschlossen zur Aussetzung über die Fastnachtstage nach alter Übung bereit stand. Ein gewaltiges Gemälde voll höchster Dramatik, Nacht und Licht, Verbrechen und Sühne. P. Dom.

UNSERE BÄUME UND STRÄUCHER. Anleitung zum Bestimmen unserer Bäume und Sträucher nach ihrem Laube nebst Blüten- und Knospen-Tabellen. Von Dr. Benjamin Plüss, weil. Reallehrer in Basel. Zehnte u. elfte, verbesserte Auflage. (26.—29. Tausend.) Mit 153 Bildern. (VIII u. 132 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Leinwand M. 2.80, für Studenten!

Jeder sollte nicht nur unsere wildwachsenden Blumen, sondern auch unsere einheimischen Bäume und Sträucher sowie einige der verbreitetsten ausländischen Holzgewächse in Garten, Park und Anlage kennen lernen. Dies ermöglicht das Büchlein durch genaue Vergleichung der Blätter etc. (im Winter Knospen etc.) und ohne botanische Vorkenntnisse. Seine Tabellen sind funktlichst einfach und übersichtlich gehalten; die durchaus nötigen Fachausdrücke sind in Wort und Bild erklärt.

EUCHARISTISCHE FUNKEN. Blütenlese frommer Gedanken und Gespräche zu Füßen Jesu im allerheiligsten Altarsakrament. kl. 12°. Freiburg i. Br. 1925, Herder.

Sechstes Bändchen: **Die heilige Messe.** Aus dem Italienischen übersetzt von Ottilie Bödiker. Erste bis vierte Auflage. (1.—8. Tausend.) (X u. 290 S.) M. 2.—; geb. in Leinwand M. 3.30.

Nicht nur die mystische, auch die theologische Seite ist in dem Werkchen in einer so klaren Weise behandelt, daß die Wahrheit und Wesenheit jedem sofort ins Auge leuchtet. Der Leser wird unwillkürlich die Messe besser verstehen und lieben und sie immer mehr zum Zentrum seines religiösen Lebens machen. Priester und Laie, jung und alt werden mit großer Interesse den fesselnden Darlegungen folgen.

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebersetz. jedoch gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walldorf (Nhb.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben.)